

Grabrede für Carola Gold

gehalten von Prof. Dr. Rolf Rosenbrock am 9. Mai 2012 auf dem St. Matthäus-Kirchhof, Berlin-Schöneberg

Wir nehmen heute Abschied von Carola Gold. Carola hat mich gebeten, aus diesem Anlass zu Ihnen und Euch zu sprechen.

Wer war Carola? Was fällt Menschen, die Carola kannten, zu ihr ein?

Da ist zuerst dieses herzlich verbindende, unwiderstehliche Lachen. Sie lachte oft, aber sie lachte nie über Menschen, sie lachte über Situationen und gelungene Formulierungen, sie hatte einen ausgeprägten Sinn für die Komik, die in jedem Leben ist. Sie lachte im Triumph und in der Niederlage. Ihr Lachen war stets auch eine Liebeserklärung an die Welt, an das Leben, an die Menschen.

Aber Carola war gewiss nicht einfach eine Frohnatur. Wer sie kannte, erinnert sich auch an ihren gegenüber dem eigenen Körper und den eigenen Stimmungen oft rücksichtslosen Arbeitseinsatz, an ihre Effizienz beim Arbeiten, an ihre Genauigkeit bis hin zum Perfektionismus.

Andere erinnern sich an ihre Fähigkeit zur kühlen und scharfen Analyse. Sowohl im Hinblick auf die großen Bewegungen der politischen Ökonomie als auch auf politische Konstellationen in ihrem, unserem Arbeitsbereich Berlin und Brandenburg, aber auch bezogen auf Personen und Gruppen, Chancen und Risiken.

Wieder andere erinnern sich daran, wie Carola sie für eine Sache oder ein Projekt gewonnen hat, dass sie die Flamme der Begeisterung nicht nur entzünden, sondern auch am Brennen halten konnte, dass sie Mut machen konnte – durch Wärme und Unterstützung, aber auch durch Forderung. Dass sie aber auch auf eine nicht aggressive Weise Distanz herzustellen wusste, wenn sich jemand in ihrer Sicht nicht voll einbrachte.

Woraus aber schöpfte sie alle die Kraft zur Initiative und zum Durchhalten, die Kraft zur Wärme wie zur Abgrenzung schöpfte? Woher die Kraft, die sie lebte und die sie ausstrahlte, bis ganz zum Ende?

Carola wurde am 11. August 1960 in Berlin-Tempelhof geboren und starb am 27. April 2012 in Berlin-Tempelhof. Sie wuchs in einem eher konservativen Elternhaus gemeinsam mit ihren beiden älteren Schwestern Barbara und Connie auf, denen heute mein besonderes Mitgefühl gilt. Ihre Kindheit verlebte sie im selben kleinen Altbauhaus, in dem sie gestorben ist, bis zum Schluss versorgt, umsorgt, abgeschirmt und getröstet durch Dich, liebe Connie.

Der Vater war Architekt in der öffentlichen Verwaltung, er war kriegsverletzt und krank. Die starke Figur zuhause war die Mutter, auch in der Erziehung. Nach der frühen Pensionierung des Vaters zog die Familie 1972 nach Bayreuth. Wie schon in Berlin waren es auch im dortigen Gymnasium die unmittelbar gesellschaftsbezogenen Fächer wie Geschichte und Sozialwissenschaften, denen ihr Interesse galt. Sie war Klassensprecherin und schloss sich bald jenen an, die das Bayreuther Freizeit-Heim bevölkerten. Das waren die Alternativen und die Politisierten.



Carola war bereit, sich zu engagieren. Sie schloss sich nicht den Spontis oder den RAF-Sympathisanten oder der Tu-Nix-Fraktion an. Ihre Themen waren stattdessen der Einsatz für Wehrdienstverweigerer, der Kampf gegen Berufsverbote und gegen Neo-Nazis. Alle ihre Themen kreisten um die Fragen der Gerechtigkeit, um die Herstellung von gleichen gesellschaftlichen Teilhabechancen. Sie erlebte das Entstehen und die Haltbarkeit von Freundschaften, die aus gemeinsamer politischer Arbeit entstehen. Sie erlebte, dass sie sich in darauf gründenden Strukturen akzeptiert, wertgeschätzt und also wohl fühlte. Sie war weder esoterisch noch kindlich, sie war bodenständig und suchte die Kooperation mit erwachsen denkenden Menschen, deren Handeln sich auf diesseitige Lösungen für diesseitige Probleme bezog und die versuchten, jeweils ‚das Beste draus zu machen‘. In Bayreuth fand sie dies bei der Sozialistischen Deutschen Arbeiterjugend im Umfeld der Deutschen Kommunistischen Partei, die erst wenige Jahre zuvor wieder legal werden dürfen.

1980 machte sie Abitur, es zog sie nach Berlin – in ihre alte Heimat und in die linkspolitische Hochburg West-Berlin. Ihren Wunsch musste sie gegen den Widerstand ihrer Eltern durchsetzen.

Weil es so praktisch und selbstverständlich war, zog sie erst in eine WG, aber das war nicht ihre Lebensform. Sie brauchte ihre Freiräume und Rückzugsmöglichkeiten. Die WG war keine Struktur, die ihr genügend Distanz erlaubte.

Weil sie den Kapitalismus besser verstehen wollte, studierte sie zunächst Volkswirtschaftslehre an der Freien Universität. Das Studium beantwortete nicht ihre Fragen. Die Verwandlung der gesellschaftlichen Realität in nur scheinbar ideologiefreie mathematische Modelle stieß sie ab.

Als ihr der Sozialistische Jugendverband Karl Liebknecht, der Schwesterorganisation der SDAJ, in den frühen 1980er Jahren eine Stelle als Jugendsekretärin in West-Berlin anbot, brach sie ihr Studium ab. Schwerpunkt ihrer Arbeit waren die Organisation und Leitung von Jugendgruppen und Jugendbegegnungen wie Internationalen Freundschaftslagern, meist in der DDR, sowie von Freundschaftszügen von Berlin nach Moskau. Sie galt als hervorragende, persönlich gewinnende und effizient arbeitende Organisatorin. War eine Sache in der Diskussion abgeschlossen, so sagte sie statt des damals üblichen ‚das ist gebongt‘ einfach ‚bongo‘. Deshalb hieß sie Bongo. Bongo war stark, aber niemand hatte Angst vor ihr.

Auf dem geschichtsbedingt letzten Freundschaftslager im Sommer 1989 in der Nähe des Scharmützelsees lernte sie auch Raimund Geene kennen und schätzen, der dort mit schwulen Freunden zusammen einen Bungalow zum Thema ‚Schwul und Queer‘ organisiert hatte. Es war der Beginn einer intensiven, in vielen verschiedenen Konstellationen bewährten Freundschaft, die sich noch an Carolas Todestag zu bewähren hatte und sich bewährte.

1989 aber kam die Wende und damit das Ende ihrer stets von der DDR subventionierten Arbeit. Carola empfand – so sagte sie mir – vor allem Scham. Sie schämte sich nicht für die Niederlage dieses Versuchs, Sozialismus staatlich zu organisieren. Sondern sie schämte sich, dass sie persönlich möglicherweise der falschen Sache gedient hatte. Die Scham verwandelte sich in Fragen: Waren ihre politischen Einschätzungen mehr von Hoffnungen als von Analyse getragen gewesen? Wo hatte sie die Realität nur selektiv, nach ihren Bedürfnissen sortiert, und nicht unbefangen wahrgenommen? Welche Fehlschlüsse waren ihr deshalb unterlaufen? War sie ihrer persönlichen Verantwortung

gegenüber den Jugendlichen gerecht geworden? Was blieb von ihren Themen nach alledem übrig? Wenn die gewohnten Strukturen wegbrechen, wie konnte sie dann noch ihre Idee von Gerechtigkeit, ihre Werte weiterverfolgen? Sie bemerkte schnell, dass das gesellschaftliche Klima im neu vereinigten Deutschland zur solidarischen Diskussion dieser Fragen nicht besonders geeignet war. Wenn Stacheldraht und StaSi im Fokus stehen, haben Empathie und Differenzierung für Biografien wie der von Carola schlechte Karten. Das empfand Carola damals und auch später als zusätzliche Kränkung. Kränkungen nahm Carola zwar wahr, aber sie ließ sich das meist nicht anmerken und sie ließ sich von Kränkungen auch nicht bitter machen.

Sie musste das also mit sich selbst ausmachen. Sie nahm ihr Fahrrad und fuhr ganz allein viele Wochen durch Europa. Als sie wiederkam, hatte sie wieder Boden unter den Füßen, hatte sie ihre persönliche Antwort darauf gefunden, was es heißt ‚das Beste aus der Situation zu machen‘. Carola begann wieder zu studieren, wieder an der FU, aber diesmal Jura, das klassische Gerechtigkeitsfach.

Mit Raimund, der 1994 maßgeblich die Neugründung der Landesarbeitsgemeinschaft Gesundheit Berlin mit der Orientierung auf Gesundheitsförderung und Chancengleichheit betrieb (und im gleichen Jahr mit seinem Partner Christoph und den Kindern in der unmittelbaren Nachbarschaft des inzwischen wieder von Carola und ihren Schwestern bewohnten Elternhauses in Tempelhof einzog), blieb sie in Kontakt und war bei Gesundheit Berlin deshalb von Anfang an dabei, auch bei der Organisation des 1. Kongresses Armut und Gesundheit im Jahre 1995 – der diesjährige 17. Kongress mit mehr als 2.200 Teilnehmenden konnte der schon schwer kranken Carola noch seine Genesungswünsche ausdrücken.

Das Jura-Studium und das wachsende Engagement bei Gesundheit Berlin in vielen Projekten, Arbeitsgruppen und Veranstaltungen waren nur mit großer Disziplin zu vereinbaren. Disziplin hatte Carola. Aber trotz hartem Einsatz schaffte sie das Examen nicht. Das juristische Staatsexamen ist nun aber auch weniger eine intelligente Form der Kontrolle von Kenntnissen, Fertigkeiten und Kompetenzen als vielmehr ein atavistischer und Unterwerfung fordernder Initiationsritus, passt also nicht besonders gut zu einem Charakter wie dem von Carola. Außerdem war ihr die Gesundheitsarbeit mittlerweile innerlich näher als die Juristerei.

Fortan und folglich verlagerte sie ihren Lebensschwerpunkt in die Organisation Gesundheit Berlin. Unter der Geschäftsführung von Raimund ab 1998 bildete sich dort ein Kernteam mit Carola. Ihre ersten Projekte befassten sich mit der Patientenorientierung in der Krankenversorgung, mit der Patienteninformation und der Gesundheit von Frauen. Der Verein und die Geschäftsstelle wuchsen, die Anzahl und Qualität der Arbeitsgruppen, die Anzahl der Projekte, damit die Projektmittel, das politische und fachliche Ansehen für diesen neuen Typ einer Nicht-Regierungs-Organisation stiegen.

Nachdem der Vater schon 1990 Jahren in Bayreuth gestorben war, nahmen Carola und Connie in den 2000er Jahren die kränker werdende Mutter zu sich in das jetzt wieder von ihnen bewohnte Elternhaus in Berlin-Tempelhof und pflegten sie dort gemeinsam – bis zum Tod.

Als Raimund 2006 an die Hochschule Magdeburg Stendal ging, kam als seine Nachfolgerin in der Geschäftsführung nur Carola infrage. Sie baute den Verein weiter aus, initiierte neue Netzwerke und erweiterte schon bestehende. Sie verstärkte die Verbindungen zu Kooperationspartnern in der Politik, in Verbänden und Institutionen. Gesundheit Berlin wurde [Fachsteller des Senats für Prävention und Gesundheitsförderung](#). Sie gestaltete die Vereinigung von



Gesundheit Berlin mit Brandenburg zu Gesundheit Berlin-Brandenburg. Sie schmiedete Koalitionen, wo immer es sich anbot; immer mit besonderem Augenmerk auf ihrem Thema: der Verminderung sozial und gesundheitlich bedingter Ungleichheit, beispielhaft der [Kooperationsverbund Gesundheitliche Chancengleichheit](#).

Schwerpunktsetzungen auf soziallyagenbezogene Prävention und Gesundheitsförderung für Kinder, Alte, Migrant*innen, Arbeitslose wurden ausgebaut, in den letzten Jahren auch das Mega-Thema Globaler Gesundheit.

Sie sah sich da wie eine Gärtnerin, die am Rande eines riesigen Feldes zusammen mit vielen anderen quasi mit bloßen Händen beginnt, das Feld zu bearbeiten; die Freude am Säen wie am Wachsen-Sehen hat. Da war keine Mutlosigkeit am Rande des Feldes. Sie konnte ihrem Gegenüber das sichere Gefühl vermitteln: diese Frau ist gut zu mir und gut für mich, ich brauche keine Angst zu haben.

Sie lernte, was es heißt, als Produzentin von lebenswichtigen, aber nicht marktfähigen und deshalb zwingend von öffentlicher Förderung angewiesenen Dienstleistungen abhängig zu sein von den wechselnden Koalitionen, Programmen und Launen öffentlicher Zuwendungsgeber. Wie schwierig es oft ist, die für den Erfolg von Projekten notwendige Orientierung an der Lebenslage der Betroffenen oder Zielgruppen mit den Finanzierungsbedingungen in Einklang zu bringen; wie unzumutbar und unzweckmäßig kurz oft die Förderdauer ist; welche Anstrengungen und Phantasie es braucht, um Haupt- und Ehrenamtlichkeit miteinander zum Klingen zu bringen; wie von oben verordnete Qualitätssicherung oft nichts weiter als eine zusätzliche bürokratische Belastung ist, anstatt Lust an der eigenen Verbesserung zu wecken und zu fördern.

Sie steuerte den Verein und sich selbst durch diese gefährliche See – sicher und humorvoll, respektvoll und respektiert, gesteuert durch ein stabiles Wertesystem wie auch durch klare politische Analyse. Sie brachte Programme und Projekte zum Tanzen. Der Respekt, den sie bei politischen Partner*innen genoss, gründete sich auf Verbindlichkeit, Verlässlichkeit und Klarheit; der Respekt, den sie in der Geschäftsstelle genoss, speiste sich aus der Hochachtung vor ihrem eigenen Einsatz und aus ihrer Wärme – und nicht aus der Angst vor hierarchischen Sanktionen.

Dabei hatte sie oft keine fertigen Antworten und suchte Rat. Alle paar Monate hatten sich bei ihr ein paar Fragen aufgebaut, die sie z. B. mit mir erörtern wollte. Diese Gespräche im WZB haben uns jedes Mal beide bereichert. Auch diese Carola, die hoch skrupulös zum Beispiel eine vertretbare Balance zwischen der Treue zu den programmatischen Werten von New Public Health und politischer Opportunität, zwischen Perspektiven bietender Teilnahme an symbolischer Politik und bloßer Alibi-Funktion zu erörtern hatte – auch diese schonungslos ernsthafte und scharfsinnige Carola wird mir immer in Erinnerung bleiben.

Ich kenne Carolas Geheimnis nicht, ich weiß nicht, woher sie alle ihre Kraft für sich und andere nahm. Sicher liebte sie die Menschen, aber sie hielt sie persönlich auch auf Distanz, weil sie sich äußerlich und innerlich sehr verletztlich fühlte. Diese Distanz muss ihr Kraft gegeben haben, aber sie kostete wohl auch Kraft. Es spricht einiges dafür, dass Carola einen hohen Preis gezahlt hat für das, was sie jedem und jeder von uns, was sie der Landesarbeitsgemeinschaft Berlin-Brandenburg, der Gesundheits-, Sozial und Wohlfahrtspolitik in unserer Region, was sie den bundesweiten Netzwerken geschenkt hat. Auf dem Totenbett hat sie freilich eine andere Bilanz gezogen. Sie sagte zu mir: „Was ich in den letzten zehn Jahren bei Gesundheit Berlin erlebt habe, war das Leben wert. Der Tod wird mir als Freund kommen.“



Bert Brecht hat für Menschen wie Carola ein Gedicht geschrieben. Es lautet:

Die Schwachen kämpfen nicht.
Die Stärkeren kämpfen vielleicht eine Stunde lang.
Die noch stärker sind, kämpfen viele Jahre.
Aber die Stärksten kämpfen ihr Leben lang.
Diese sind unentbehrlich.

Wir alle werden lernen müssen, Carola zu entbehren. Und wir werden uns dabei hoffentlich oft an ihr unwiderstehliches Lachen erinnern.